

Christoph Strawe

# „Mir geht nichts über mich“?!

Das Jammern über die Ego-Gesellschaft hilft nicht weiter

Zuerst veröffentlicht in: Die Drei, Stuttgart, Heft 4/April 1998.

Viel wird heute geklagt über den grassierenden Egoismus in der Gesellschaft. Neue verbindliche Gemeinschaftswerte werden gefordert. Aber diese Forderungen sind bestenfalls hilflos, schlimmstenfalls reaktionär. Der Egoismus muß als Entwicklungsproblem begriffen werden.

## Erlebnisgesellschaft

Mit zunehmender Freizeit, wachsendem Konsumangebot, dem Fließendwerden der Grenzen zwischen sozialen Klassen und Schichten werden die Optionen der Individuen nicht mehr hauptsächlich durch die existentiellen Bedürfnisse der Überlebens geprägt. Vielmehr werden die Lebens- und Verhaltensstile - im Konsum-, Freizeit- und Wählerverhalten, bei Partner- und Berufswahl - zunehmend durch den „Erlebniswert“ der jeweils gewählten Alternativen bestimmt. Das moderne Leben ist durch Erlebnisorientierung, die Suche nach Glück, geprägt. Diese These des Soziologen Gerhard Schulze vom Übergang von der Überlebens- zur Erlebnisgesellschaft hat Furore gemacht.<sup>1</sup> Die Marketing-Strategen haben sie längst adaptiert. Mit den Schlußfolgerungen, die sie daraus gezogen haben, haben sie den Zustand verstärkt, den die These beschreibt. Wo die Nützlichkeit der Gegenstände in den Hintergrund tritt gegenüber ihrem Erlebniswert, muß jedes Kaufhaus zum Erlebnis-Center gestylt werden, werden keine Zigaretten mehr verkauft, sondern der „Duft nach Freiheit und Abenteuer“, nicht Eis, sondern der Kult der eigenen Person in einer Freizeit, in der nur zwei Dinge wichtig sind: „Ich und mein Magnum“. Freiheit wird unter diesen Bedingungen heruntergebracht auf den multiple choice, die „Wahlfreiheit“ auf dem Markt der Möglichkeiten. Sie verkommt zu einem Problem der Warenästhetik.

Insbesondere die Tourismus-Branche verkauft Erlebnisse für jeden Geschmack: vom Surfen auf den Kanaren, Tauchen im Roten Meer, Bungee-Jumping in Irland bis zur Survival-Tour in Kanada, durch welche das „Überleben“, um das es im richtigen Leben für die Reisenden nicht mehr geht, selbst noch einmal als Erlebnis vermarktet wird.

Schulze konstatiert einen Übergang von der Außenorientierung zur „Innenorientierung“ in der Erlebnisgesellschaft. Nicht mehr die Erreichung äußerer Lebensziele - Ehe, Kinder, Beruf - ist maßgeblich, sondern die durch sie erlangte innere Befindlichkeit, der Zustand

---

<sup>1</sup> Vgl. Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt/Main 1992.

eines - relativen - Glücks. Es geht um das „Projekt des schönen Lebens“, dessen Verwirklichung jedoch auch in „Vergnügungsarbeit“ ausarten kann. Dabei wird die Glückshoffnung nicht wie in früheren Zeiten in eine ferne Zukunft projiziert, sondern soll im Hier und Jetzt - ohne Zeitverzögerung - Erfüllung finden. Überkommene Werte, die mit Aufschub unmittelbarer Befriedigung gekoppelt sind - wie Sparsamkeit, Disziplin, langfristige Bindung - werden ersetzt durch hedonistische Wertorientierungen. Zugleich entsteht Unsicherheit in bezug auf die Lebensziele. Die Frage „Was will ich wirklich?“ findet keine befriedigende Antwort. Der Erlebnishunger kann so stark werden, daß er wirkliche Befriedigung nicht zuläßt. Jede Entscheidung für ein Erlebnis ist dann verbunden mit der Angst, ein anderes versäumt zu haben. Man ist auf der Jagd nach ständig neuen „Kicks“, und führt doch nur ein Leben aus zweiter Hand. Wo Erleben die Frage nach dem Sinn ersetzt, bleibt letztlich das Gefühl eines existentiellen Vakuums (Victor Frankl), das in Frustrationen, Depressionen, Sorgen und Ängsten an die Oberfläche des Bewußtseins drängt. Die Botschaft „Don't worry, be happy“ wird gehört, aber vermag diese Stimmungen letztlich nicht zu übertönen.

### **Die Erlebnisgesellschaft als Ego-Gesellschaft**

Die Erlebnisgesellschaft als Jagdrevier nach dem jeweils eigenen Glück ist der Ort, an dem nach dem Motto verfahren wird: Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht. Sich im „Ego“ zu erleben, entspricht der Bewußtseinsverfassung der Menschen unserer Zeit. Nicht umsonst wurden Bücher wie „Die Kunst, ein Egoist zu sein“ Bestseller. Zugleich ist es Mode geworden, über den grassierenden Egoismus zu klagen. Keiner wolle mehr dienen, alle nur noch verdienen, keiner wolle sich mehr für die Gemeinschaft engagieren. Wir befänden uns auf dem Trip in eine Ego-Gesellschaft in der die Devise gelte: Jeder für sich und gegen alle anderen. Der Mitgliederschwund gemeinwohlorientierter Organisationen - von der freiwilligen Feuerwehr bis zu den Kirchen - wird ebenso diesem Trend zugeordnet wie die Rekorde der Scheidungsstatistik, die ständige Zunahme der Single-Haushalte, die Tendenz zur Gleichgültigkeit und zum Wegschauen gegenüber den Nöten der Nächsten. Wo alte Werte und für alle verbindliche Sittlichkeitsmaximen nicht mehr tragen, wo alte Gemeinschaftsformen - von der Großfamilie aufwärts - zerbrochen sind, scheint das Leben ein einziger Tanz um das goldene Selbst zu werden. Das „Antesten“ unter der Fragestellung „Was bringt es mir?“ wird zur Lebensmaxime auch im Zwischenmenschlichen: der „One-Night-Stand“ ist die kürzeste Form der „Lebensabschnittspartner-schaft“.

Immer mehr Menschen stellen angstvoll die Frage, wo das alles enden solle und ob die Entwicklung zur Individualisierung, zur Freiheit und Mündigkeit des einzelnen, indem sie in die Sackgasse des Egoismus geführt habe, nicht den Bestand der Gemeinschaft, der menschlichen Gattung und des Planeten Erde bedrohe.

## „Selbstinteresse“ - das Credo der Ökonomie

Merkwürdig an dieser gegenwärtigen Egoismus-Debatte ist, daß eine wesentliche Ursache für den beklagten Zustand wenig reflektiert wird: das Credo der herrschenden ökonomischen Gesellschaftstheorie, daß das Wohl der Sozietät um so größer sei, je mehr die wirtschaftlich agierenden Individuen ihrem egoistischen Selbstinteresse folgen, wenn nur gewährleistet sei, daß ihre Egoisten durch den Mechanismus der Konkurrenz aneinander abschleifen. Wenn heute gefragt wird, wieviel Egoismus eine Gesellschaft erträgt, ohne zu zerfallen, dann werden dabei selten genug die Grundlagen der Verfassung der Ökonomie in Frage gestellt. Vielmehr wird die Antwort in einer Art moralischen Aufrüstung gesucht, durch welche die Gemeinschaftswerte gegenüber den Individualwerten wieder eine stärkere Rolle spielen sollen. Das beginnt bei der Forderung des Kommunitarismus nach einer Rekonstruktion der Gemeinschaft, der Wiederherstellung der Bürgertugenden und der Stärkung der moralischen Grundlagen der Gesellschaft.<sup>2</sup> Es setzt sich fort in dem Loblied auf die ehrenamtliche Arbeit zur Erhaltung des sozialen Schutzes, die - da sie Kosten senkt - mit der herrschenden ökonomischen Auffassung unmittelbar kompatibel ist. Und es endet bei der u.a. von Altbundeskanzler Helmut Schmidt propagierten Forderung, die Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte durch eine Erklärung der Allgemeinen Menschenpflichten zu ergänzen, in der den Individuen unter anderem zur Auflage gemacht werden soll „unter allen Umständen Gutes zu fördern und Böses zu meiden“ (Artikel 3). Man fühlt sich an das von R. Steiner gerne benutzte Bild von der „Ofenpredigt“ erinnert: Man fordere, statt einzuheizen, den Ofen auf, seiner sittlichen Ofenpflicht Genüge zu tun und Wärme abzustrahlen.

Solche Versuche des Umgangs mit dem Egoismus sind bestenfalls hilflos, im schlechteren Falle laufen sie auf die Zurückdrängung des Freiheitsprinzips der Moderne hinaus. Dahinter steht die stillschweigend vollzogene Gleichsetzung „Individualismus = Egoismus = Gefährdung der Gemeinschaft“, welche uns aus der Ideologie jenes real existierenden Sozialismus bekannt vorkommt, den die Verfechter solcher Thesen doch gleichzeitig als ein geschichtlich ad absurdum geführtes Gesellschaftsmodell ansehen. „Die ratlose Gesellschaft“ verzehrt sich in der „Sehnsucht nach Werten“<sup>3</sup> und bemerkt nicht, daß sie damit zurückstrebt in die Stallwärme einer geschlossenen Gesellschaft, die weder zeitgemäß noch überhaupt realisierbar ist.

## Individualismus = Egoismus?

Ist die Gleichsetzung von Individualismus und Egoismus zutreffend, dann wäre mit der Freiheit der Sinn einer Evolution des Menschen und der Menschheit in Frage gestellt, die zu immer stärkerer Selbständigkeit der Individuen und damit zum Anspruch auf individuelle Lebensgestaltung geführt hat. Zwingend ist diese Diagnose indes nur dann, wenn man einer Anthropologie huldigt, für die der Mensch ein

<sup>2</sup> Amitai Etzioni: Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Stuttgart 1995. Und ders.: Die faire Gesellschaft. Jenseits von Sozialismus und Kapitalismus. Frankfurt/Main 1996.

<sup>3</sup> So die Titelgeschichte der Zeitschrift „Focus“, Nr. 12, 17. März 1997.

## Die Frage nach dem Potential der Freiheit

nackter Affe ist, der seine Intelligenz ausschließlich dazu benutzt, seine Triebe und Instinkte in raffinierter Weise zu befriedigen.

Daß dies eine Seite menschlichen Verhaltens trifft, ist unbestritten. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts hat den Optimismus derer nicht bestätigt, die den Menschen im Grunde für gut und nur durch die Verhältnisse verdorben halten. Aber hat sie denn das Gegenteil bewiesen? Lebensbeobachtung und Lebenserfahrung lehren, daß er beides ist: ein soziales und ein antisoziales Wesen, im Extremfall des Menschen Wolf und des Menschen Bruder. Welche dieser Seiten er wie auslebt, das liegt in hohem Maße in seiner eigenen Hand.

Daher ist es auch keine Lösung der Frage, bilanziell erfassen zu wollen, welche Seite denn unter heutigen Bedingungen dominiere. Selbst wenn - wofür vieles spricht - die Eigensucht die Selbstlosigkeit bei weitem überwiegen würde: Für die Anschauung des Menschen ist nicht entscheidend, was er heute ist, sondern ob wir ihm prinzipiell die Entwicklungsfähigkeit hin zu einem verantwortlichen, nicht-selbstischen Verhalten zugestehen. Wer diese Entwicklungsmöglichkeit verneint, wird zu autoritärer Reglementierung oder subtiler Manipulierung der Menschen neigen - beides aber läuft darauf hinaus, Freiheit verdeckt oder offen durch „vernünftigen Zwang“ zu ersetzen.

Ist dies das letzte Wort? Oder sind die Argumente der Freiheitszweifler nur Ausdruck eines verkürzten Freiheitsbegriffs, der Freiheit nur als Bindungslosigkeit, als „Freiheit wovon“, nicht aber auch als Selbstbindungsfähigkeit, als „Freiheit wozu“ (Nietzsche) ansieht? Vollzieht sich nicht das Erringen der Freiheit notwendig in einer doppelten Bewegung: als Emanzipation von Bindungen und Vormundschaften und als Erringung der inneren Autonomie, als individuelles Handeln aus Einsicht? Ist nicht der erste Schritt dabei die Voraussetzung des zweiten, der zweite die Vollendung des ersten? Wenn das so ist, dann wäre das Grassieren des Egoismus und die Krise des Gemeinschaftslebens nicht eine Krankheit zum Tode, sondern eine Entwicklungskrise auf dem Weg zur Freiheit in Verantwortung.

Viele Symptome, die eingangs geschildert wurden, sind denn auch durchaus ambivalent: Gewiß sind Scheidungen menschliche Katastrophen. Aber die Scheidungsstatistik sagt eben auch aus, daß Verhältnisse, die früher klaglos ertragen wurden, gleichwohl aber nur eine Karikatur von Ehe darstellten, nicht mehr fatalistisch ertragen werden, sondern daß Menschen ihr Leben selbst in die Hand nehmen wollen.

Wer den selbständigen und mündigen Menschen bejaht, muß akzeptieren, daß Emanzipation nicht ohne den Verlust aller traditionellen Bindungen zu haben ist, nicht ohne die antisoziale Distanzgeste, die Ich vom Nicht-Ich scharf unterscheidet. In ihr liegt aber zugleich die Ursache des möglichen Scheiterns von Emanzipation: Die Abschnürung vom Weltzusammenhang, die in dieser Distanzgeste liegt, wird

**„Mir geht nichts  
über mich“**

zugleich als Kitzel der Eigenmacht und als Mangel erlebt. Sie manifestieren sich als Drang, das Selbst der Welt überzustülpen, als Trieb zur eigenen Bereicherung durch die selbstsüchtige Aneignung der Welt oder - besonders bei schwachen Persönlichkeiten - als Sucht zum Konformismus, durch den man sich die Kraft der Verantwortung für das eigene Leben zu entledigen meint. Alle diese Haltungen verfehlen die Freiheit, die sie allenfalls als Freiheit von äußerem Zwang beanspruchen, wobei man sich von inneren Zwängen, häufig ohne daß es bemerkt würde, um so wirkungsvoller terrorisieren läßt.

„Mir geht nichts über Mich!“: mit diesem Satz endet die Einleitung von Max Stirners Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ von 1845. Dort wird gesagt, bisher habe man dem einzelnen gepredigt, er solle die Sache Gottes, des Kaisers, der Menschheit, einer sittlichen Idee usw. zu seiner Sache machen, nie jedoch seine eigene Sache. Stirner meldet den Anspruch der einzelnen menschlichen Persönlichkeit, des „Einzigen“, an, sich als Individualität auszuleben und sich keiner Vormundschaft, auch nicht der Autorität allgemeiner Ideale, zu unterwerfen. Woher „Der Einzige“, der sein „Sach‘ auf Nichts gestellt“ hat (Stirner) die Motive seines Wollens nimmt, ob er nur seiner eigenen Willkür frönt oder in diesem Nichts das All intuitiv erfaßter Handlungsziele findet, bleibt in Stirners Ansatz offen.

Wo das Letztere gelingt, geht es nicht mehr um die sogenannte Wahlfreiheit zwischen verschiedenen Angeboten - bei dem der die jeweils stärkere Neigung die Handlung wie zwanghaft auslöst -, sondern um die den Erfordernissen der jeweiligen Situation gerecht werdende Gestaltungskraft, die das Gesetz des Handelns im Moment der Handlung selbst erst hervorbringt. Diese Spur hat R. Steiner in seiner „Philosophie der Freiheit“ verfolgt. Er hat sich stets zu Stirner bekannt, hat im Ansatz des „Einzigen“ den einer modernen Weltanschauung schlechthin gesehen und ihn gegenüber einem moralinsauren ethischen Altruismus verteidigt (der oft genug - beispielsweise beim sogenannten Helfersyndrom - nur ein maskierter Egoismus ist).<sup>4</sup> Zugleich ist er aber über ihn hinaus gegangen, indem er Freiheit als Bildekraft neuer Gemeinschaft begriff, die jenseits aller Gruppenhaftigkeit aus der Anerkennung der Einzigkeit jedes Menschen, vom Verstehen seiner jeweiligen individuellen Handlungsziele und vom Engagement sich frei zusammenschließender Individuen lebt.

**Gesellschaftlicher  
Wandel im Zeitalter der  
Individualisierung**

1898 schrieb Steiner, am Anfang der Kulturzustände strebe die Menschheit nach der Schaffung sozialer Verbände, deren Interessen das Individuum sich zu fügen habe, ja, denen es notfalls geopfert werde. Später strebe es nach Emanzipation von der Herrschaft der Verbände.<sup>5</sup> Dem habe sich der Staat - als Ausläufer des alten Gemeinschaftsprinzips - anzupassen, in dem er auf Herrschaft verzichte und

---

<sup>4</sup> Der junge Steiner pflegte unter anderem eine literarische Intimfeindschaft gegen eine „Gesellschaft für ethische Kultur“, die sich die Propagierung des Altruismus zur Aufgabe gemacht hatte.

<sup>5</sup> „Freiheit und Gesellschaft“, 1898, Magazin für Litteratur, Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, GA 31 /1966/ 255 ff.

sich dem Schutz der Freiheit des einzelnen, in anderen Worten: dem Schutz der Menschenwürde und der Menschenrechte, verschreibe. Dieses „soziologische Grundgesetz“ der Individualisierung hat die heutige Soziologie - ohne sich auf Steiner zu beziehen - weitgehend nachvollzogen. Sie ist allerdings vielfach die Antwort auf die Frage nach den Konsequenzen aus dem, was dann Ulrich Beck 1986 in „Die Risikogesellschaft“ als kategorialen Wandel im Verhältnis des einzelnen zur Gemeinschaft in den Blick genommen hat, weitgehend schuldig geblieben.

Die Konsequenz aus der Individualisierung für die Sozialität besteht nicht in der Restauration eines verbindlichen Wertekanons, sondern in der Stärkung der Verantwortlichkeit des einzelnen. Dies ist eine Bildungsfrage, es ist aber vor allem eine Frage nach der konsequenten Anerkennung des mündigen Menschen und seines Rechts darauf, Verantwortung unbevormundet zu leben. Es geht um die Durchlässigkeit der Gesellschaft für Initiative, um den Raum für Selbstverwaltung. Es geht aber auch um die Überwindung wirtschaftlicher Strukturen, die den Egoismus stimulieren, statt den Interessenausgleich zwischen Wirtschaftspartnern zu fördern. Das Zeitalter der Individualisierung ist zugleich durch die Herstellung der „einen Welt“ durch das vom Wirtschaftsleben getragene globale Netzwerk von Arbeitsteilung und Zusammenarbeit charakterisiert. Nicht die Sorge um das Selbst, sondern die Sorge um den anderen, die Sozialisierung der Produktivitätsüberschüsse, ist die Lebensbedingung der modernen Wirtschaft. Wer vom Altruismus als objektiver ökonomischer Notwendigkeit nicht reden will, sollte über ihn als moralische Forderung schweigen. Zumal in einer Zeit, in der für wachsende Teile der Bevölkerung auch bei uns der Rückfall in die Überlebensgesellschaft droht (aus der in vielen Regionen der Erde die Menschen sich noch längst nicht befreit haben).

### **Sehnsucht nach selbstbestimmter Gemeinschaft**

In unserer Gegenwart gibt es nicht nur die seelische Not der Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten, die Verständnislosigkeit gegenüber dem anderen und das sich nicht Verstandenfühlen durch ihn. Es gibt auch die Sehnsucht nach Gemeinschaft und Gemeinsamkeit. Noch der Partnerwechsel ist oft die immer neue Suche nicht nur nach dem eigenen Glück, sondern nach der einen, der einzigartigen, menschlich erfüllenden Begegnung. Die bunte Vielfalt von mikrosozialen Formen menschlichen Zusammenseins kann auch als Vorzeichen einer neuen Kultur selbstbestimmter Gemeinschaften gedeutet werden. Und die vielen kleinen Initiativen, die neue Sozialformen verwirklichen, sind Keime einer neuen Sozialität.

Der Trendforscher Matthias Horx konstatiert einen neuen Wertewandel. Nachdem Selbstverwirklichung an die Stelle des Pflichtbewußtseins, Lustorientierung an diejenige der Disziplin und Materialismus an die Stelle religiöser Grundhaltungen getreten ist, meint er einen neuen Trend zu erkennen, durch den sich neue Werte: Engagement, Verantwortung, Freundschaft, Ehrlichkeit und Spiritualität

**Berechtigter Egoismus  
und notwendige  
Selbstlosigkeit**

aus der Kultur herausschälen.<sup>6</sup> Wenn es dazu kommen sollte, würde das „Erleben“ selber einen Wandel durchmachen. Denn echtes Engagement gibt es nur da, wo der einzelne aus individuellster Einsicht in einen „Notstand“ in der Welt handelt, also das Erleben fremder Not zum Motiv seines eigenen Handelns macht. Freundschaft gedeiht nur, wo der Freund erlebend teilnimmt an demjenigen, was den Freund bewegt. Spiritualität ist nur möglich, wo das Denken sich nicht in abstrakten Kombinationen ergeht oder sich zum bloßen Instrument der Naturbeherrschung im Dienste der Egoität macht, sondern wo es sich einläßt auf das Wesen dessen, was - mit Goethes „Wilhelm Meister“ zu reden - unter uns, neben uns und über uns ist: auf Natur, Mitmensch, Gott. Im Drängen gerade Jugendlicher, Welt zu erleben, statt bloß über sie zu reden, lebt untergründig ein solcher Impuls spiritueller Suche.

Menschliche Entwicklung ist immer zunächst Bereicherung der eigenen Persönlichkeit, Aneignung von Wissen, Fähigkeiten, Erfahrungen und Genüssen. Das kann nicht anders sein. Wer nichts nehmen wollte, der hätte auch nichts zu geben. - Wobei Geben voraussetzt, daß der andere ebenfalls der Förderung seines Selbst bedarf. - Das Problem des Egoismus liegt nicht in seinem Auftreten, sondern im Steckenbleiben in der Sorge um das Selbst. Die Menschen suchen das Glück, und sie werden unglücklich, weil sie kein Interesse für die Welt, keine tragenden Beziehungen zu anderen Menschen, keine Freude an ihren Aufgaben mehr entwickeln können, weil sie sich in ihrem Ego verschließen und damit seelisch veröden.

In der Entwicklung des Interesses für die Welt und im Engagement für die Aufgaben, die sich der freie Mensch selber stellt, lebt sich das Selbst aus und wird zugleich selbstlos. Indem es die Angelegenheiten der Welt zu den seinen macht, überwindet es seine eigene Selbstbezogenheit: Selbstinteresse wird Weltinteresse, Weltaneignung wird Weltförderung. Und zugleich wird dieses Selbst kräftiger und reicher, indem es sich weitet: Die Sterntaler regnen herab auf denjenigen, der für sich selber nichts verlangt.

Nur der einzelne selber kann sich zur integralen Individualität machen, die als Autor und Akteur einer Biografie der Freiheit ihre Rollen selber schreibt und spielt. Ob ein „solidarischer Individualismus“ - um ein Wort Ulrich Becks aufzugreifen - eine Utopie bleibt, hängt von uns selber ab.

---

<sup>6</sup> Vortrag auf einem Symposium „New ways of working: Bürowelten im Wandel“ im Deutschen Architekturzentrum Berlin.